

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ ist  
durch unsere Expedition,  
Weißberggasse 64, durch  
die Post u. durch Colporteurs  
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2.50,  
pro Woche 20 A

# VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ er-  
scheint wöchentlich 6 Mal.  
Der Insertionspreis für die  
5 gespaltene Petitzeile beträgt  
20 A

Postzeitungsliste  
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Funert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Donnerstag, den 21. Mai 1891.

Nr. 115.

## Die Leuchten der ultramontanen Partei als Geschichtsfälscher?

II.

Der ultramontane Professor Peters behauptete  
erstens, daß der Gedanke der Armenpflege von der  
Kirche ausgegangen sei, daß ferner der Gottmensch die  
soziale Frage gelöst habe; er that drittens so, als ob  
das Gebot: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“  
spezifisch christlich und als ob die sozialen Tugenden der  
Christen der ersten Jahrhunderte im Einklange ständen  
mit kirchlich-christlichen Tugenden der Folgezeit.

Wir haben im vorigen Artikel bereits gesehen, daß  
der große katholische Gelehrte der Kirchengeschichte,  
Döllinger, die Gesetzgebung der Juden in der vorchrist-  
lichen Zeit als besonders trefflich in Bezug auf das  
Armenwesen bezeichnet und geschildert hat.

Lassen wir Döllinger uns weiter erzählen von  
dieser zum allermindesten erheblich mehr als ein halbes  
Jahrtausend vor Christi Geburt bereits in allen ihren  
wesentlichen Punkten fertigen sogenannten mosaïschen  
Gesetzgebung.

Das Gesetz der Juden, schreibt er, konnte sonach  
wirklich sagen: „Es wird kein Armer unter euch sein,  
wenn ihr nur gehorcht und alle Gebote haltet.“ Gegen  
unverschuldetes Mißgeschick hatte die Gesetzgebung das  
Mögliche an Schutzmitteln vorgekehrt, aber den Wohl-  
stand des Einzelnen auch gegen die Wirkungen seiner  
eigenen sittlichen Verderbtheit oder eines großen Abfalls,  
oder einer überhandnehmenden Ausartung und Gesetz-  
losigkeit in der Nation zu schützen, konnte nicht in der  
Absicht des Gesetzgebers liegen. Wohl aber war auch  
dadurch für den Armen gesorgt, daß das Gesetz  
Allen, Hohen und Niedern, die Gleichheit vor Jehovah,  
ihre Zusammengehörigkeit als Brüder, die Pflicht der  
Brüderliebe einschärfte, und vor der Nichtswürdigkeit  
des Herzens, sich den Armen entziehen zu wollen,  
warnte. Der Israelite sollte nach dem Willen des  
Gesetzes seinem geldbedürftigen Mitbürger bereitwillig  
durch ein Darlehn beistehen, Zinsen davon zu nehmen  
war untersagt. „Freibe nicht Wucher“, heißt es „damit  
Dein Bruder mit Dir leben könne. Auch auf geklebene  
Naturalien aufzuschlagen, war verboten, wohl aber  
durfte man unter einigen Einschränkungen Pfänder  
nehmen.“ Soweit Döllinger.

Um zu beweisen, daß Döllinger mit dem Lobe der  
vorchristlichen hebräischen Armengesetzgebung nicht allein  
steht, daß im Gegentheil alle Kirchen-Geschichtsgelahrten  
über diesen Punkt einig sind, wollen wir darauf hin-  
weisen, daß in den Artikeln Armenpflege und Armen-  
wesen Weker und Welkes Kirchenlexikon oder Enzyklopädie  
der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften  
mit Döllinger vollständig übereinstimmt, und daß das  
gerade Gegenteil von dem, was Professor Peters be-  
hauptet, wahr ist: Nicht dem Gottmenschen war die  
Lösung der sozialen Frage vorbehalten, vielmehr war  
die soziale Frage, soweit von einer solchen bei den  
primitiven Verhältnissen der alten Hebräer die Rede  
sein konnte, durch die mosaïsche Gesetzgebung tatsächlich  
bereits gelöst.

Die christliche Kirche aber war es, welche den  
Armen nicht nur nicht nützte und förderte, sondern ihm  
das Recht auf Unterstützung, welches ihm die hebräische  
Gesetzgebung gewährt hatte, wieder nahm und es ihm

die ganzen langen Jahrhunderte bis zum 19. nach Christi  
Geburt vorenthielt, so zwar, daß die Armen heute noch  
im Jahre 1891 gesetzlich und praktisch sehr viel schlechter  
gestellt sind, als die armen Juden hunderte von Jahren  
vorher, ehe der Christenheiland das Licht der Welt  
erblickte.

„Erst zur Zeit Christi kamen bei den Hebräern  
Bettler vor, aber es waren nur ganz gebrechliche Per-  
sonen und sie bettelten nicht in den Häusern, sondern  
an öffentlichen Plätzen,“ so sagt Weker im katholischen  
Kirchenlexikon.

Wie steht es nun mit der Nächstenliebe, deren sich  
auch die Vertreter der christlichen Kirche als eines  
spezifisch christlichen Grundgesetzes rühmen. Hierüber sagt  
Döllinger a. a. O. Folgendes:

„Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst!“ gebietet  
das Gesetz (das hebräische), nachdem vorher Haß und  
Rache verboten worden. „Du sollst nicht rachgierig  
und nachtragend sein gegen die Söhne Deines Volkes!“  
— eine Pflicht, welche in Verbindung mit der Rechts-  
verwaltung eingeschärft wird, um den Israeliten zu  
warnen, daß er zwar gegen den Beleidiger als Kläger  
auftreten solle vor Gericht, aber ohne Haß und Rach-  
sucht gegen ihn. Unter dem „Nächsten“, der geliebt  
werden soll, ist nach dem Zusammenhange der Volks-  
genosse zu verstehen, und weiterhin werden auch noch  
die Fremdlinge, welche sich als Schützlinge unter den  
Israeliten aufhielten, unter der Nächstenliebe begriffen.“

Also die christliche Nächstenliebe ist auch etwas  
spezifisch altjüdisches, und die Vertreter der christlichen  
Kirche haben ebenso wenig ein Recht, sich dieses Gesetzes-  
gebotes zu rühmen, wie die modernen Juden, welche  
vom althebräischen Gesetze nichts weiter durch die Jahr-  
tausende bewahrt haben, als den Formelkram und die  
Beimischung von Torheit, welcher auch dieser Gesetz-  
gebung nicht erspart geblieben ist.

Kommen wir nun zum letzten Punkte, der uns in  
dem Hauptteile vom Vortrage des Professor Peters den  
Gegenstand unserer Kritik bildet. Es ist die Berufung  
auf die sozialen Tugenden der Christen in den ersten  
Jahrhunderten. Die Vertreter der katholischen Kirchen  
hätten doch nur dann ein Recht, sich auf diese sozialen  
Tugenden der Urchristen gewissermaßen als Muster  
katholisch christlicher Tugendhaftigkeit überhaupt zu be-  
rufen, wenn die Kirche und ihre Anhänger fortgefahren  
wären in der Uebung dieser sozialen Tugenden, aber  
auch hier ist genau das Gegenteil der Fall gewesen.  
Die Urchristen waren Kommunisten, freilich Kommunisten,  
deren Grundzüge mit allerlei Unverstand und Verbohr-  
theit verquidelt waren, was an der Art ihres wirtschaft-  
lichen Lebens aber als Tugend jemals gepriesen worden  
ist, das gehört ganz und gar dem Geiste eines radikalen  
Kommunismus an und widerspricht vollkommen den  
Grundzügen, zu welchen sich die katholische Kirche, nach-  
dem sie aus den Urzeiten des Christentums heraus-  
getreten, bekannt hat — den ersten Christen war alles  
gemeinsam, es gab weder reiche, noch arme; sie kannten  
keinerlei Privat-Eigentum.

Das Christentum von heute hat mit dem Christen-  
tum des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt in  
sozialer Beziehung nicht das Mindeste gemein.

Es ist eine jesuitische Dreistigkeit, wenn sich ein  
privateigentums-fanaticher christlich-katholischer Professor  
auf die eigentumslosen und eigentumsverachtenden Ur-  
christen und ihre sozialen Tugenden beruft.

Wir bitten Herrn Professor Peters um Antwort.

Wir haben wegen seines Vortrages noch etliche Büh-  
nen mit ihm zu pflücken, wollen das uns aber auf-  
sparen, bis er geantwortet hat oder durch sein Schweigen  
uns widerwillig Recht gegeben hat.

## Eisenbahn-Tarife.

Berliner Brief.

23.

..... t. Der Eisenbahnminister hat kürzlich  
sein Entlassungsgeßuch beim Kaiser eingereicht, und es  
ist kein Zweifel vorhanden, daß dasselbe angenommen  
werden wird. Die stets sich wiederholenden Gerüchte  
von dem Abgange Maybachs bewiesen die große  
Spannung, mit welcher in gewissen Kreisen dem Gange  
desselben entgegengeesehen wird.

Man erwartet an Stelle des jetzigen Ministers  
eine Persönlichkeit, welche den bestehenden Wünschen  
auf Reform des Verkehrs, beziehentlich des Tarifwesens  
in rascherem Tempo zu entsprechen geneigt ist, als dies  
bisher geschehen. Auch eine Reform des Verwaltungs-  
dienstes scheint dringend erforderlich, namentlich aber  
eine Umgestaltung des Subalternbeamtenstandes durch  
besser gebildete Kräfte, da aus dem Material der  
Militärämter gewonnene Elemente den Anforderungen  
nicht zu entsprechen vermag, welche heutzutage an einen  
Verkehrsbeamten auf höherem Posten gestellt werden  
müssen.

Die Personen-Tarif-Reform, welche Herr v. Maybach  
einzuführen beabsichtigte, ist nicht dazu angetan, die  
weitesten Kreise der Bevölkerung zufrieden zu stellen.  
Seit Jahren wird von der Presse, von Vereinen, von  
kundigen Schriftstellern gegen die unerhörte Tarif-  
wirtschaft im deutschen Eisenbahnwesen gekämpft, und  
Alles strebte auf eine gründliche Umgestaltung hin.  
Demgegenüber wurde dem Publikum ein Tarif geboten,  
der für einen großen Teil der Reisenden gar keine Ver-  
billigung, für einen anderen Teil sogar eine ansehnliche  
Verteuerung und nur für einige wenige Klassen von  
Reisenden eine geringe Preisherabsetzung brachte. Die  
Personen-Tarif-Reform stellt folgende Sätze auf: „Das  
Freigepäd fällt fort. Der jetzige Preis für Gepäd  
verbilligt sich von 5 Pfennig für jede angefangenen  
10 Kilo und jedes Kilometer auf 3 1/2 Pfennig. Die  
vierte Klasse wird abgeschafft. Der Fahrpreis der  
dritten Klasse wird auf den Fahrpreis der jetzigen vier-  
ten Klasse, also von 4 auf 2 Pfennig „ermäßigt“.

Das hört sich ganz gut an, aber für jeden Kenner  
unseres Tarifwesens und unserer Eisenbahnstatistik stellt  
sich die Sache durchaus anders. Die Mehrzahl aller  
Reisenden der dritten Klasse bezahlt nämlich schon längst  
nicht mehr 4 Pf., sondern unter Benutzung aller mög-  
lichen verwickelten Ausnahmebilletts, die sämtlich ab-  
geschafft werden sollen, einen Fahrpreis von 3 Pf.  
Dazu kommt aber, daß in Zukunft für jede Klasse und  
jedes Kilometer 1 Pf. Zuschlag für Schnellzüge er-  
hoben werden soll, während bekanntlich jetzt für die  
Rückfahrtsarten kein Schnellzugzuschlag besteht.

Was ergibt sich hieraus für die Reisenden der  
vierten und dritten Klasse, auf die es uns besonders  
ankommt?

Für die jetzigen Reisenden der vierten Klasse tritt  
überhaupt keine Ermäßigung des Fahrpreises ein, wol  
aber eine ganz namhafte Verteuerung, sobald sie  
größeres Gepäd bei sich führen. Eine Reise mit einem  
Koffer von 50 Kilo, die jetzt in der vierten Klasse um

500 Kilometer 10 Mark kostet, würde nach diesem Tarif 18 Mark 75 Pf. kosten!

Reisende der dritten Klasse ohne Gepäc in Personenzügen würden in Zukunft billiger fahren als jetzt. Mit Gepäc würde sich dagegen auch ihre Reise verbessern und zwar ganz namhaft, sobald sie Schnellzüge benutzen wollten. Nur Reisende ohne Gepäc würden nach der „Reform“ künftig in der dritten Schnellzugsklasse genau ebenso teuer reisen wie jetzt mit Rückfahrkarten.

Ein solcher Personentarif kann uns nicht befriedigen, es wäre unter den heutigen Verhältnissen vielmehr die Einführung des sogenannten Zonentarifs nach dem Muster Ungarns zu empfehlen.

Der bekannte Statistiker Eduard Engel schlägt die Festschreibung von vier Zonen für sämtliche Entfernungen eines Landes vor. Von irgend einem Ausgangspunkte irgend einer Eisenbahnstation denkt er sich vier Kreise mit Radien von 15, 25, 50 und über 50 Kilometer herumgelegt. Er erhält dann vier Zonen, für welche er folgende Preise für die Beförderung der Personen erhoben zu haben wünscht: Für die dritte Klasse bis 15 Kilometer 10 Pf., bis 25 Kilometer 25 Pf., bis 50 Kilometer 50 Pf., darüber 100 Pf.

Als Engel im Dezember 1888 einen Vortrag über den Zonentarif in Wien hielt, erklärten die österreichischen Eisenbahnbeamten: „Ein Zonentarif — niemals! Der Zonentarif in Ungarn besteht jetzt seit drei Jahren mit gutem Erfolge und ein ebensolcher wird in Rumänien binnen wenigen Wochen in Kraft sein. Ebenso kommt uns Belgien die amtliche Nachricht, daß die dortige Staatsbahnverwaltung nur noch das Ende eines weiteren Zonentarifjahres in Ungarn abwarten will, um gleichfalls den Zonentarif einzuführen. In Ungarn steigerte sich der Personenverkehr unter dem Zonentarif von 4 1/2 Millionen Reisenden im Jahre 1888 auf 14 1/2 Millionen im Jahre 1890. Ferner erhöhten sich die Einnahmen in demselben Zeitraum von rund 8 Mill. auf 12 Millionen Gulden.“

Hätte der Zonentarif in Preußen auch nur ein ähnliches Ergebnis, so würde das für unsere Finanzen eine Vermehrung der Einnahmen um über Hundert Millionen Mark jährlich bedeuten!

Nehmen nun nicht diejenigen eine ungeheure Verantwortung auch in finanzieller Beziehung auf sich, welche sich einer Reform widersetzen, welche ganz augenfällig da, wo sie zur Geltung gekommen ist, eine ganz bedeutende Steigerung nicht nur der Einnahmen, sondern auch der Gewinnüberschüsse zur Folge gehabt hat? —

(Schluß im nächsten Brief.)

### Situationsbericht.

Von den unglücklich verlaufenen Streiks und Aussperrungen ist immer noch eine Anzahl Gemäßigter zu unterstützen, welche jedoch zum großen Teil von den eigenen Berufsorganisationen gehalten werden. Die Erfurter Schuhmacher, welche noch in der Zahl von 25 Verheirateten unterstützungsbedürftig sind, erhalten noch regelmäßig eine kleine Unterstützung von

der Generalkommission. Hoffentlich wird auch hier der eigene Verband bald in die Lage kommen, die nötigen Unterstützungen zu leisten, während andererseits die Erfurter Genossen sich bemühen werden, diesen Opfern des Kampfes anderweitige Beschäftigung zu verschaffen.

Dagegen haben wir über einen Ausstand der Tabakarbeiter aus Dresden-Trachau zu berichten (Firma Jedlke & Sohn.) Der Ausstand wurde durch wiederholt vorgenommene Lohnkürzungen hervorgerufen. Es kamen 112 Mann, worunter 42 Verheiratete mit 78 Kindern, zum Ausstand.

Desgleichen wurde ein Ausstand der Metallarbeiter in Schwabach (Bayern) gemeldet, doch liegen noch keine genauen Nachrichten über die Ursache desselben vor.

Ferner wurden in Apolda fünf Bärsternmacher, welche mit den Vorarbeiten für einen Kongress der Branche beauftragt waren, gemahregelt, und hoffen dieselben durch Bekanntgabe der Sache auf diesem Wege bis Befreiung ihrer Stellen durch auswärtige Kollegen zu verhindern.

Die erneuten Ausstände werden wiederum die Opferwilligkeit unserer deutschen Genossen in Anspruch nehmen, und richten wir an dieselben die Bitte, auch diesen im Kampfe um ihr Recht bedrängten Arbeitern ihre Sympathie nicht zu versagen.

Die deutsche Arbeiterschaft hat durch die geradezu überwältigende Teilnahme an der Feier des 3. Mai gezeigt, daß sie unerschütterlich an ihrer Forderung, Andäbnung eines menschenwürdigen Daseins durch eine wahrhaftige Arbeiterschutzesgesetzgebung und besonders eines gesetzlichen Normalarbeitstages, festhält. Unsere Gegner vermögen bei dieser Tatsache und dem imposanten Eindruck, welchen das Aufmarschieren der Arbeiterbataillone am 3. Mai herorgebracht hat, nichts Anderes zu tun, als in häßlichen Bemerkungen ihrem gedrückten Herzen Luft zu machen. Sie fühlen wohl recht deutlich, daß sie diesen gewaltigen Massen auf die Dauer nicht werden widerstehen können, und glauben wol, uns über ihre wahren Gefühle durch ihre teilweise recht hiebenhaften Bemerkungen hinweg zu täuschen. Nun, wir regen uns nicht darüber auf, denn wir sind unserer Sache zu gewiß, um uns durch eine derartige Handlungsweise unserer Herren Bourgeois imponieren zu lassen.

Wir werden dagegen andererseits gut tun, diesen Herren auch noch einen Dämpfer nach anderer Richtung hin aufzusetzen, und zwar dadurch, daß wir uns bestreben, dem Maisfonds oder Generalfonds der deutschen Gewerkschaften eine solche Höhe zu geben, daß er uns befähigt, dem Unternehmertum zur geeigneten Zeit tatkräftig entgegenzutreten. Wie vorausgesagt, hat der Umsatz der Marken nicht den Umfang genommen, wie es wol unter normalen Verhältnissen der Fall sein würde, immerhin aber erwarten wir, daß an den Plätzen, an welchen die Ausgabe der Marken noch nicht erfolgt ist, solches noch geschehen wird. Wenn auch die Sammlung sich auf den ersten und dritten Mai besonders beschränken sollte, so wird doch, wie in allen solchen Fällen, die endgültige Erledigung der Sache sich einige Wochen hinziehen, und ist ja von der

Kommission von vornherein bestimmt, die Abrechnung bis zum 1. Juni zu machen. Es würde also immer möglich sein, den Gewerkschaften, welche den Vertrieb der Marken noch nicht besorgt, noch eine Anzahl derselben zur Verfügung zu stellen.

Es stehen uns jedenfalls für die nächste Zeit noch schwere Kämpfe bevor und wird es geraten sein, für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Es würde jeder Arbeiter, welcher nicht seinen Anteil dazu beigetragen hat, die nötigen Kampfsmittel herbeizuschaffen, sich den Vorwurf machen müssen, mit daran Schuld zu sein, uns eine Niederlage bereitet zu haben. Um die nötige Rüstung in Ruhe vornehmen zu können, wird es andererseits geraten sein, alle Kämpfe zu vermeiden, um nicht so die angesammelten Mittel immer wieder verausgaben zu müssen und schließlich im entscheidenden Momente, wenn ein für die ganze Arbeiterschaft wichtiger Kampf durchzuführen ist, nicht wiederum ohne Rüstung dazustehen.

Es muß auch bei Abwehrstreiks in allen Fällen genau geprüft werden, ob mit Erfolg der Angriff des Arbeitgeber zurückgewiesen werden kann, ehe man es unternimmt, den entscheidenden Schritt zu tun. Nicht Ergebung auf alle Fälle, aber Prüfung aller Momente, die für und gegen die Annahme des Kampfes sprechen, das muß für die nächste Zeit unsere Parole sein. Die Generalkommission.

### Deutschland.

Die Frauenfrage in den Parlamenten. Am Donnerstag voriger Woche wurde im württembergischen Landtage die bekannte Petition von Frauenvereinen um Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin und zur ärztlichen Praxis, und ferner um Zulassung der Frauen zum Besuch höherer Lehranstalten verhandelt.

Die moderne Produktionsweise, durch welche der individualistische Gesellschaftsbau in allen seinen Teilen und bis auf die Grundmauer erschüttert worden ist, hat auch die Stellung der Frau wesentlich verändert. Früher von selbständiger gewerblicher Tätigkeit wie vom politischen Leben fast ganz ausgeschlossen, ist die Frau in neuester Zeit als Arbeiterin der großen industriellen Armee eingereiht worden.

Die Maschine braucht keine muskelkräftige Arbeiter zu ihrer Bedienung, ihr genügen Arbeiter von geringer Muskelkraft und unreifer Körperentwicklung, und da die weibliche und Kinderarbeit billiger zu haben ist, als die männliche Arbeit, wendet der großindustrielle Kapitalismus weibliche und Kinderarbeit mit Vorliebe an, wo es angeht.

Der Eintritt des weiblichen Elements in die Industrie wäre an sich als Fortschritt zu begrüßen, als erster Schritt zur Emanzipation der Frau, zu ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit. Aber wie bei allen kapitalistischen Erungenschaften überwiegt auch da die Schattenseite. Die ehemalige Hausflavin wurde in eine Industrieklavin verwandelt, die Löhne der Arbeiterin sind noch viel niedriger als die des Arbeiters,

### Treuefest.

Novellette von Alexander S. Kellank.

(Fortsetzung.)

Treuefest war von den echten dänischen Rassehunden aus dem zoologischen Garten; sein Bruder war sogar vom König gekauft worden, was ausdrücklich allen erzählt wurde, die in das Haus kamen. Aber er hatte gleichwol eine ziemlich harte Jugend gehabt, denn seine ursprüngliche Bestimmung war die Stelle eines Wacht Hundes draußen in des Großhändlers weiten Kohlenlagern in Christianshafen gewesen. Dort hatte hatte sich Treuefest musterhaft benommen. Des Nachts wild und rasend wie ein Tiger, war er Tagsüber still und freundlich, so demütig, so daß der Großhändler auf ihn aufmerksam wurde und ihn vom Wacht Hund zum Stuben Hund beförderte. Und von diesem Augenblick war es eigentlich erst, daß das edle Tier alle seine Vollkommenheiten entwickelte.

Er hatte von Anfang an eine eigentümlich beschriebene Art, bei der Türe stehen zu bleiben und die Percivalmännchen so bewußt anzusehen, daß es ganz unnatürlich war, ihn nicht mit in das Zimmer einzulassen. Und er fand sich dort schnell zurecht, im Anfang unter dem Sopha, bald aber auf dem weichen Teppich vor dem Kamme. Und in dem Maße, wie die übrigen Mitglieder der Familie seine seltenen Eigenschaften zu würdigen lernten, stieg Treuefest immer höher, bis Kandidat Hansen behauptete, daß er der eigentliche Herr im Hause war.

treten war, das deutlich zu erkennen gab, daß er seiner Stellung wol bewußt war. Er blieb nicht länger demütig an der Türe stehen, sondern ging selbst voraus, sobald Jemand öffnete. Und wurde ihm nicht gleich aufgemacht, wenn er fragte, so richtete sich das mächtige Tier auf seinen Hinterbeinen auf, legte die Pfoten auf die Türschwelle und öffnete sich selbst.

Als er dies Kunststück zum ersten Mal gemacht hatte, rief die Frau entzückt: „Ist er nicht wundervoll! Ganz wie ein Mensch, nur viel besser und treuer.“

Dies war auch die Meinung der Anderen im Hause, daß Treuefest besser als ein Mensch sei. Es war, als ob jeder durch diese Bewunderung für das edle Tier etwas von seinen eigenen Sünden und Schwächen gut machte, und sobald einer mit sich selbst oder Anderen unzufrieden war, empfing Treuefest die allerdevotlichsten Mitteilungen und treue Versicherungen, daß er der einzige sei, dem man vertrauen könne.

Wenn Fräulein Tyra enttäuscht von einem Balle kam, oder wenn ihre beste Freundin treulos ein schrecklich großes Geheimnis verraten hatte, dann warf sie sich weinend über Treuefest; „Nun habe ich nur mehr Dich allein, Treuefest! Es giebt keinen, keinen, keinen auf der Welt, der mich liebt, als Du allein. Nun sind wir zwei ganz allein in der weiten, weiten Welt; aber Du wirst Deine arme kleine Tyra nicht verraten, das mußt Du mir geloben, Treuefest!“ Und so weinte sie, daß es über Treuefests schwarze Schnauze nieder tropfte.

Es war deshalb nicht zu verwundern, daß Treue-

auch auf der Straße konnte man ihm ansehen, daß er sich sicher stolz fühlte, ein Hund in einer Stadt zu sein, wo die Hunde die Macht haben. Wenn man im Sommer auf dem Lande war, pflegte Treuefest nur ein oder das andere Mal in der Woche in die Stadt zu gehen, um seine alten Bekannten zu beschnuppern. Draußen auf dem Lande lebte er ausschließlich für seine Gesundheit; er badete, wälzte sich in den Blumenbeeten und ging dann in die Stube hinein, um sich an den Lehnstühlen, den Frauen und schließlich am Kaminteppich trocken zu reiben.

Aber den übrigen Teil des Jahres über war ganz Kopenhagen zu seiner Verfügung, und er verfügte über die Stadt mit großer Ungezogenheit. Was war das nicht für ein Genuß, im ersten Frühling, wenn das feine Gras auf den öffentlichen Anlagen, die kein menschlicher Fuß betreten durfte, zu sprießen begannen, da auf ihnen mit einigen guten Freunden auf und nieder zu rennen, daß die Grasnasen in die Luft flogen. Oder wenn die Gärtnerleute Mittag zu Hause gegangen waren, nachdem sie den ganzen Vormittag die feinen Blumen und Büsche gepflegt, wie war es da nicht vergnüglich, zu tun, als ob man nach Maulwürfen grübe, die Schnauze mitten in den Blumenbeeten in die Erde zu stecken, zu prusten und zu blasen und die Erde mit den Vorderfüßen zu scharren. Dann etwas inne zu halten und wieder die Schnauze hineinzustecken, zu blasen und aus allen Kräften Erde zu graben, bis das Loch so tief war, daß ein einziger kräftiger Druck mit den Hinterbeinen genügte, um einen ganzen Rosenbüsch mit Wurzeln und Altem hoch, hoch

wahre Kullöhne, dabei macht sich die weibliche Konkurrenz für die Klossnagen der Arbeiter höchst nachteilig geltend und überdies wird das Familienleben des Arbeiters durch die weibliche Industriearbeit schwer geschädigt.

Aber auch in den höheren Gesellschaftsklassen spürt man die Wirkung der veränderten sozialen Zustände. Die außerordentlich gesteigerte Schwierigkeit und Unsicherheit des Erwerbsebens, die größeren, dem wachsenden Komfort entsprechenden Lebensansprüche, sowie der Umstand, daß öffentliche Stablfestments dem Junggefellenenleben die Behaglichkeit und Annehmlichkeit verschaffen, welche man ehemals nur in der Ehe fand, wobei auch der in Folge der sozialen Not immer weiter um sich greifende Krebschaden und Schandfleck unserer Zeit, die Prostitution, in Betracht kommt — das Alles hat die Zahl der Ehen beträchtlich vermindert, und so ist es natürlich, daß auch in besser situierten Kreisen der weibliche Teil sich zu den Berufsarten drängt, welche bisher Monopol der männlichen Menschheit gewesen sind.

Jenseits des Ozeans, in der neuen Welt, sind die Frauen bereits zu sämtlichen Berufsarten zugelassen; im alten Europa dagegen ist man nicht so rasch bei der Hand, Böpfe abzuschneiden und Vorurteile aufzugeben, und besonders in monarchischen Staaten hat das Veraltete ein zähes Leben. Und so ruft man den Frauen ein „Zurück!“ zu, selbst von Berufsarten, in welchen weibliche Funktionäre längst als ein Bedürfnis empfunden worden, wie in der Medizin. Weibliche Ärzte zur Behandlung weiblicher Patienten sind tatsächlich ein Bedürfnis für unsere fortgeschrittene Zeit, in welcher Hinsicht nur an die lastarischen Auslassungen Mephistos in Goethes „Faust“ über den Geist der Medizin erinnert sein mag.

Daß im württembergischen Landtage die fraglichen Petitionen nicht mehr Glück haben würden als in Preußen, Baden und Bayern, war vorauszusehen. Von einer Kammer, die erst kürzlich einen Schritt zurück in das Feudalsystem gemacht hat, kann Niemand erwarten, daß sie in der Frauenfrage kräftig nach vorwärts ausreitet. So ist man denn über die eine Petition zur Tagesordnung übergegangen, die andere wurde — was übrigens dasselbe bedeutet — galanterweise der Regierung „zur Kenntnisnahme“ überwiesen.

Das Organ der Bergleute im Saarrevier, „Schlägel und Eisen“, bringt folgende eindringliche Warnung vor dem Streik, die wir nur gutheißen können:

„Wir können nur immer und immer wieder die Mahnung an die Bergleute an der Saar richten, jeden Gedanken an den Streik fahren zu lassen und sich streng an die Pariser Beschlüsse zu halten. Eine gewisse Presse sucht durch die Geschichte von der Kranzniederlegung (an der Mauer der Föderierten Die Red.) u. s. w. die Bergleute gegen die Pariser Beschlüsse einzunehmen. Dieser Presse liegt daran die Bergleute in den Streik zu hegen. Mit Bedauern müssen wir feststellen, daß Blätter, welche sich als Zentrumspresse ausspielen, hier Hand in Hand gehen mit den Blättern der nationalliberalen Partei

und so das Zentrum selbst kompromittieren, welches jenes Vorgehen schwerlich billigen wird. (Das erscheint uns freilich sehr fraglich. Die Red.) Der Plan jener Presse ist leicht zu durchschauen. Sie möchte die Bergleute gegen die Pariser Delegierten und dadurch gegen die Beschlüsse des Pariser Bergmannstages einnehmen. Streiken dann die Bergleute — was einstweilen nach den Pariser Beschlüssen nicht geht —, so wird jene Presse die Schuld auf die führenden Kameraden wälzen, wenn der Streik mißlingt. Und letzteres ist mit Sicherheit anzunehmen. Sie hofft alsdann die Schuld an dem mißglückten Streik auf die „Führer“ wälzen und so die Bergleute von ihren Führern trennen zu können.“

Dem „Reichstagsabgeordneten“ Fürsten Bismarck ist die erste Bitte um Hilfe zugegangen, wie das Friedrichruher Leiborgan aller Welt feierlich verkündet. 828 Personen aus dem badischen Amtsbezirk Adelsheim haben nämlich Seine Durchlaucht ersucht, im Reichstag dahin wirken zu wollen, „daß der deutschen Getreideproduktion der ihr so notwendige Schutz nicht genommen oder beeinträchtigt werde“.

Der Aufenthalt in den Eisenbahnwagen. Um den die Eisenbahnschlafwagen benutzenden Reisenden einen möglichst behaglichen Aufenthalt zu bieten, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten die königlich preussischen Staatsbahndirektionen angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß die Temperatur in den Schlafwagen innerhalb der Grenzen von + 10 bis 14 Grad Reaumur gehalten werde. Hoffentlich werden auch die Staatsbahndirektionen auch bald angewiesen werden, dafür Sorge zu tragen, daß den Reisenden in der vierten Wagenklasse ein angenehmerer Aufenthalt geboten wird, als dies jetzt der Fall ist. Hier ist der Aufenthalt denn doch noch gesundheitschädlicher als in den ersten beiden Wagenklassen, und hier können sich die Reisenden auch nicht auf weiche Polster ausstrecken, wie dort, sondern müssen stehend, sehr oft wie eine Herde Schafe zusammengedrängt, die Reise zurücklegen. Daß sich bei solchen Zuständen in diesen Wagen eine fast unerträgliche Temperatur entwickelt, weiß Jeder, namentlich wer in den letzten Tagen, in der unangenehmen Lage war, die vierte Wagenklasse benutzen zu müssen. Diese bietet alles Andere, nur keinen behaglichen Aufenthalt.

Kriegervereinsliches. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus München geschrieben: „Man hat es mit Recht getadelt, daß die Kriegervereins Mitglieder zu maßregeln suchen, wenn dieselben zufällig Sozialdemokraten sind. Zimmerhin hat man es aber hierbei mit Vereinstbestrebungen unter Lebenden zu tun, obwohl nicht vergessen werden darf, daß der Staat oder sagen wir: die Gesellschaft, ja auch von dem sozialdemokratisch Gesinnten den Militärdienst und das Blutopfer des Krieges fordert, ein Dienst und ein Opfer, die auch geleistet werden. In's Kapitel der Humanität fällt es aber, wenn, wie hier der Fall sich ereignete, die Mitglieder eines Veteranenvereins im letzten Augenblicke davon „abkommandirt“ werden, einem Verstorbenen die letzten Ehren zu erweisen, weil sich plötzlich

herausstellte, daß er bei Lebzeiten Sozialdemokrat gewesen und eine sozialdemokratische Vereinigung ihm einen Kranz widmen werde. Da hatte der Tod seine versöhnende Macht, aber dem Toten wird die Ruhe trotzdem waltun.“

Welch brutaler und unter aller Kritik gemeiner Fanatismus! Und was müssen das für „Gelben“ sein, die auf ihre „Kriegertugenden“ so stolzen Veteranen, bis solch einer „Abkommandirung“ Folge geben!

Der Streik der Former bei Seylandt und Ungnade dauert unverändert fort. Zugang ist fernzuhalten.

Streikkommission der Former für Halle a/S.

Mannheim. Parteikonferenz in Weinheim. Der Parteitag der Sozialdemokratie des 11. badischen Wahlkreises war von ungefähr 100 Genossen besucht. Vertreten waren die Orte Mannheim, Weinheim, Laubendach, Sandhofen, Käferthal, Waldhof, Feudenheim, Ivesheim, Neckarau, Schwellingen, Lauenburg, Ödingen, Neckarhausen und Leutershausen mit 41 legitimierten und beurlaubten Parteimitgliedern. Die Wahl des Bureaus ergab die Genossen Heilh. Mannheim I., Gähmann II. Vorsitzender, Schwengel-Neckarau I. und Urban-Lauenburg II. Schriftführer, außerdem waren 6 Beisitzer gewählt, aus Delegierten von Feudenheim, Waldhof, Schwellingen, Ödingen, Leutershausen. Das Referat über die Maßnahmen zu den bevorstehenden Landtagswahlen hatte Genosse Hänsler-Mannheim und er stellte folgende Hauptforderungen der sozialdemokratischen Partei auf: 1. Gleiches und direktes Wahlrecht. 2. Unentgeltlicher Unterricht in der Volksschule und Freigabe der Lehrmittel. 3. Verbesserung des Arbeiterschutzes-Gesetzes. 4. Vermehrung der Fabrikinspektoren. 5. Verschärfung der Apotheken. 6. Beseitigung aller indirekten Steuern. 7. Die Einführung des Zonenzolls auf den badischen Staatsbahnen in ernste Erwägung zu ziehen. 8. Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten im Staatsdienste. 9. Verstaatlichung der Feuerversicherung. Die Anwesenden stimmten mit diesem Programm vollständig überein, die Versammlung bezieht sich aber auf Antrag Erhardt, Ludwigshafen, eine Erweiterung desselben dahingehend vor, daß bezüglich der Landwirtschaft noch einige Forderungen angefügt werden. Zur Ausarbeitung derselben wurde ein Komitee, bestehend aus den Genossen Dreesbach, Fenz, Bögele aus Mannheim gewählt. Dasselbe hat das Recht der Kooptation und wird seine Tätigkeit alsbald beginnen. Ueber die Organisation, welche den 2. Punkt der Tagesordnung bildete, wurde nach lebhafter Debatte beschlossen, die Wahlbezirke vollständig zu organisieren, und zwar wurde zu diesem Zwecke für den 44. Wahlbezirk (Schwellingen) als Vorort Neckarau, für den 46. Wahlbezirk (Weinheim) Feudenheim gewählt, mit der Aufgabe dort ein Komitee zu ernennen, welches sich mit der weiteren Organisation und Agitation zu befassen hat. Es wird beschlossen, daß die nächste Konferenz im Laufe des Monats Juni in Schwellingen stattzufinden habe und wird die Einberufung dem Komitee in Neckarau über-

Wenn Treufest nach einer solchen Heldentat stille mitten auf dem Grasrasen in der warmen Frühlingssonne lag und die Menschen so bescheiden draußen im Staube oder Schmutz waten sah, da wedelte er in aller Stille vor sich hin.

Dann waren es die großen Schichten in Örnungen oder rings um das Pferd auf Abalge Neumarkt. Davon ging es naß und schmutzig in einem Saubund durch die Desterstraße hinaus zwischen den Weinen der Menschen, die Röcke und Beinkleider der Herren streifend, alte Frauen und Kinder umwerfend, mit unbegrenztem Laufrechte zu beiden Seiten, bald in einem Hofraum hineinstürzend, die Küchentreppe hinauf noch einer Rabe, bald durch das Loefahren auf einen alten Feind Schrecken und Verwirrung verbreitend. Oder es machte Treufest Vergnügen, gerade vor einem kleinen Mädchen stehen zu bleiben, das Geschäfte für seine Mutter zu besorgen hatte, ihm die schwarze Nase ins Gesicht zu stecken und mit offenem Munde zu brüllen: „Woff, woff woff!“ Man mußte die arme Kleine sehen! Blau im Gesichte, die Arme steif nach abwärts gestreckt, mit den Weinen strampelnd, ohne zum Schreien einen Laut hervordringen zu können. Aber die erwachsenen Frauen auf der Straße verhöhnten sie und sagten: „Sieh die kleine Närrin! Wie kannst Du Dich denn fürchten vor einem so schönen, lieben Hund! Er will ja nur spielen mit Dir — sieh wie groß und lieb er ist, willst Du ihn nicht streicheln?“ Aber das wollte die Kleine durchaus nicht, und als sie zu ihrer Mutter heimkam, steckte ihr das Schluchzen noch im Halse. Aber weder die Mutter noch der Arzt konnten später begreifen, warum das muntere frische Kind bei dem kleinsten

Schrecken blau und steif wurde und keinen Laut hervordringen konnte.

Alle diese Unterhaltungen waren jedoch bleich und zahn im Vergleiche mit den großen Liebeskavalladen in denen Treufest allezeit einer der vordersten war. Sechs, acht, zwölf große gelbe, schwarze und rote Hunde mit einem langen Gefolge von kleineren und ganz kleinen, die so gebissen und schmutzstarrend waren, daß man kaum sehen konnte, woraus sie gemacht waren, aber nichts desto weniger kampfmütig, mit fliegender Fahne — und heißblasend vor Eifer, obwohl sie keine andere Aussicht hatten als noch einmal abgerauft und im Schmutze gewälzt zu werden — so ging es im wilden Galopp durch die Straßen, über die Marktplätze, durch die Gärten und Blumenbeete, mit Rämpfen und Heulen, blutig und schmutzig, die Zungen aus dem Halse, zwischen Menschen und Kinderwagen: Plag für den Kampf und die Liebe der Hunde! So ging es wie die wilde Jagd durch die unglückliche Stadt.

Um die Menschen in den Straßen bekümmerte sich Treufest garnicht, mit einziger Ausnahme der Polizeidiener. Denn mit seinem scharfen Verstande hatte er längst eingesehen, daß die Polizei da war, um ihn und seine Mithunde vor den mancherlei Uebergriffen der Menschen zu schützen. Deshalb hielt er stets wachvollend an, wenn er einen Polizisten begegnete, um sich von diesem hinter den Ohren tragen zu lassen. Besonders hatte er einen guten dicken Freund, welchen er oft oben in Wabenraa begegnete, wo Treufest ein langjähriges Verhältnis hatte.

Wenn der Polizeidiener Frode Hansen aus einem Wirtshause herauskam, was er oft tat — denn er

war ein gemüthlicher Kerl, dem ein Glas Bier anzu-bieten ein Vergnügen war — dann hatte sein Gesicht viele Ähnlichkeit mit der aufgehenden Sonne; denn es war rund und rot, warm und strahlend.

Aber wenn er dann in seiner ganzen Größe auf dem Fuhrsteige da stand und strenge Miene die Straße auf und niederwarf, um zu spähen, ob nicht ein übel-gesinnter Mensch gesehen, woher er gekommen, da erinnerte er an etwas, was wir als junge Leute in der Physik gelesen und was wir, wie ich glaube, Erweit-erungskoeffizient nannten.

(Fortsetzung folgt.)

### Schnitzel.

Am 1. eines großen Kiez gehört ein großer Weil. Der Magistrat einer Stadt schreibt an einen Bürger Herrn Tischlermeister H. — Dieses „Herrn“ war auf dem Couvert ausgestrichen und darüber stand: „Dem“. Der Tischlermeister fand dies mit Recht beleidigend und beschwerte sich bei dem Magistrat. „Was was“, erwiderte ihm der Bürgermeister, „was ausgestrichen ist, das ist so gut, als ob es nicht bestände. So heißt einfach: „Dem Tischlermeister H., und damit beruhigen Sie sich.“ „Gut“, sagte der Tischlermeister und ging. „An den nächsten Magistrat zu L.“ Dieses „nächste“ hatte er ausgestrichen und darüber ganz klein „hoch“ geschrieben. Der Herr Bürgermeister ließ ihn vor sich kommen und ließ ihn mit barischen Worten an, wie er sich eine solche Freiheit herausnehmen könne. „Was wollen Sie dann?“ antwortete gelassen der Bürger. „Sie haben mir ja selbst gestern gesagt, was ausgestrichen ist, ist so gut, als nicht bestände. So hätte „nächste“ ausgestrichen; es heißt also einfach: An den hochweihen Magistrat zu L.“

Fragen. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie wurde die Konferenz geschlossen.

Der frühere Redakteur der „Rhein. Volksstimme“, Thies, wurde wegen Beleidigung des Fabrikanten Wiegels, begangen in den Nummern 199 und 202, zu 35 M. Geldstrafe verurteilt.

Ein Beitrag zum Kampf mit den geistigen Waffen. Eine große nationale Geldentart ist in dem Orte Gamen bei Anna vollbracht worden. Genosse Wilhelm Gewehr aus Elberfeld wollte dort in einer Versammlung sprechen; dieselbe konnte aber nicht stattfinden, weil der Einberufer der Versammlung, Bergmann Gerlach, welcher plötzlich verhaftet aber bald wieder freigelassen wurde, aus diesem Grunde die Versammlung nicht rechtzeitig anmelden konnte. Gewehr befand sich mit noch 5 anderen Herren in dem Lokal, als plötzlich sich die Straße vor demselben mit einer fanatisierten Menschenmenge füllte und aus derselben der Ruf ertönte: „Heraus mit dem Roten.“ Auch die Wirtschaft füllte sich und ehe sich unsere Genossen erhoben und sie in rohester Weise auf die „belebte“ Straße gemorfen. Einige in der Wirtschaft anwesende Gendarmen waren, als der Tumult losging, nicht zur Stelle. Ein auf der Straße befindlicher Gendarm wurde um Schutz angerufen, welcher aber dem Mißhandelten in schroffer Weise versagt wurde. Auf dem Bahnhof im Wartesaal angelangt, kam die Meute hinterher und füllte ebenfalls den Wartesaal. Auf den Genossen Gewehr war es speziell abgesehen; er erhielt sogleich einen wuchtigen Hieb mit einem Knüttel über den Kopf, worauf derselbe zusammenstürzte. Dies war für die Meute das Zeichen und von allen Seiten hieben sie auf den Wehrlosen mit Stöhlen und Knütteln ein. Auch der Bahnhof-Inspektor ließ dem Mißhandelten keinen Schutz angeheihen. Unserem Genossen gelang es schließlich das nackte Leben zu retten, indem er nach Anna hinkte und bei dortigen Genossen sich restaurierte. Der Überfall war von vornherein geplant, was aus der Veröffentlichung eines höheren Beamten einer Grube hervorgeht, welcher sich äußerte: Er habe noch keinen so großen Tag gehabt und er freue sich, daß den Roten so heimgeleuchtet wurde. Die fanatisierte Menge ist wegen dieses Handlensreiches zu bemitleiden, aber die gebildeten Anführer trifft, wenn sie auch keine Strafe erteilt, die gebührende Verachtung aller rechtlich denkenden Menschen. Das Muderorgan, die „Neue Westf. Volksztg.“, billigt in echt pfäffischer Weise diesen rohen Gewaltakt. Was würde wol dieses Winkelblättchen dazu sagen, wenn die Sozialdemokraten in Orten, wo dieselben die Mehrheit haben, zu solchen Gewaltmitteln greifen würden? Also wieder ein Beweis, daß nicht die Sozialdemokraten, sondern ihre Gegner an die rohe Gewalt appellieren. Es wird eine Zeit kommen, wo auch ein solcher Appell nichts mehr nützen kann.

Halle a. S. Veranlaßt durch die hohen Fleischpreise, die mit den Viehpreisen vielfach durchaus nicht im Einklang stehen, ist gegenwärtig hier eine Genossenschaftsflächerei in der Bildung begriffen. An der Spitze stehen tatkräftige Bürger. Das Unternehmen wird mit Freude begrüßt. Uebrigens sind in den letzten Tagen die Fleischpreise etwas herabgegangen, dagegen befinden sich die Brotpreise noch immer in steigender Richtung.

Einß und jcht. Man ist so daran gewöhnt, vor jedem wichtigeren Ereignisse, in welchem Weltteil es sich auch zugetragen, nach wenigen Stunden unterrichtet zu werden, daß man sich kaum noch eine Vorstellung davon machen kann, wie es zur Zeit unserer Väter war. Napoleon I. starb bekanntlich am 5. Mai 1821 auf St. Helena. Die erste Kunde von diesem Ereignisse war in der „Breslauer Zeitung“, wie das Blatt erinnert, am 18. Juli zu lesen! An diesem Tage fand sich auf der zweiten Seite des Blattes unter der Rubrik England folgende Notiz: „London, vom 6. Juli. Bonaparte ist nicht mehr! — Er starb am Sonnabend, den 5. Mai, um 6 Uhr Abends.“ — Die Nachricht brauchte also 74 Tage, um von St. Helena nach Breslau zu kommen. Aus London gelangten die Nachrichten nach zwölf Tagen nach Breslau.

Büdingen. Ferkelschlägerei. Der Unteroffizier G. Leibrod des 18. Infanterieregiments in Landau hat dem etwas ungeschickten Soldaten Reithammer beim Grezieren einen Trit auf das Schienbein versetzt, daß eine Fontanschüttung entstand, dann hat er den Soldaten mit dem Gewehrkolben (!) an's Ohr geschlagen und den Mann endlich so an der Nase herumgezogen, daß diese blutete. Im Lazareth wurden an dem Soldaten verschiedene Verletzungen konstatiert. Die Geschworenen erklärten, daß der Unteroffizier kein Schmerzgefühl verursacht habe, so daß der

Angeklagte mit acht Tagen gelindem Arrest davonkam!!

Sächsisches. In einem sächsischen Dorfe wurde ein Dieb ergriffen, der mit einem Leinwandstück bekleidet war. Der Dorfschulze sandte ihn durch „Transport“ mittelst Berichts an das nächste Amtsgericht und adressierte den Brief so:

„An  
Ein königliches Amtsgericht  
Ein Beesemicht in grauer Leinwand.“

### Ausland.

#### Holland.

A. C. Amsterdam. Die sozialistische Bewegung Hollands ist trotz ihres kurzen Bestandes eine der kräftigsten am Kontinent und ist mit Recht von der plutokratischen Bourgeoisie der Niederlande gefürchtet.

Nachdem die sozialistischen Arbeiter von der kommunistischen Idee einmal durchdrungen waren, nachdem sie die Notwendigkeit einer gänzlichen, gründlichen Umwandlung der politischen Grundlagen der heutigen Gesellschaft einsehen gelernt haben, leihen sie weder ihr Ohr den übrigen wenig verlockenden Anträgen einiger Bourgeoisie-Defakonen, welche offiziell beauftragt sind, die Arbeiter irre zu führen, noch den Sparjamkeits-Aposteln, noch den Einflüsterungen der Horde patentierter Beibrüder und Asketen. Alle diese mehr oder weniger offen gemachten Versuche scheiterten an dem gesunden Sinn der sozialistischen Arbeiter und an der Festigkeit ihrer Forderungen. Aber auch andere nicht minder ernste Gefahren sind vermieden worden. Die Produktiv-Genossenschaften, welche für die belgische Arbeiterpartei so bedenklich zu werden drohen, falls sie aus einem Mittel zum Selbstzweck werden sollten, sind als Mittel der Propaganda verschmäht worden, zum großen Nutzen des klaren, kommunistisch-revolutionären Charakters der holländischen Arbeiterpartei.

Dann die Forderung des allgemeinen Stimmrechtes — gewiß eines ursprünglichen und unbestreitbaren Rechtes, aber unzulänglich, allein die ökonomische Frage in einem kapitalistischen Zustande wie der, worunter wir bulden, zu lösen; auch diese Forderung hat die Tätigkeit der Partei nicht absorbiert und jene Ansprüche des Proletariats nicht in zweite Reihe gesetzt, welche ausgedrückt wurden durch den antireligiösen und antifamiliären, revolutionären Kommunismus, wie das in Belgien geschehen. Dort hat man den armen elenden Sklaven der Minen und den Gelotenen der Fabrik zu viel davon erzählt, daß die Erlangung des allgemeinen Stimmrechtes ein Ende setzen werde der scheußlichen Ausbeutung, deren Opfer sie sind, und daß es Brot den Hungernden, wie Freiheit den Eingekerkerten geben werde. Aber das ist falsch! Haben wir denn nicht das Beispiel von Frankreich und Deutschland vor Augen? In diesen zwei großen Ländern funktioniert seit langem das allgemeine Stimmrecht. Sind dort die Fabrikanten weniger ausbeuterisch, die Regierenden weniger gemein-schädlich. Offenbar nicht!)

Der holländische, sozialistische Arbeiter verlangt ebenfalls das allgemeine Stimmrecht als ein unversäuerliches Recht, aber jede Zweideutigkeit ist für ihn unmöglich, da er nicht unterläßt, seine kommunistischen Forderungen laut zu formulieren und durchaus das allgemeine Stimmrecht nicht für ein „Arkanaum“ gegen seine Leiden betrachtet; er ist fest davon überzeugt, daß nur eine ökonomische Revolution endgültig der Arbeit ihre Rechte erringen werde.

Trotz eines ungemein beschränkten Zensus-Stimmrechtes (kaum 3 Prozent) und eines furchtbaren Druckes, der von allen regierenden Parteien ausgeübt wird, ist es doch der holländischen, sozialistischen revolutionären Partei gelungen, einer sozialistischen Repräsentanten ins Abgeordnetenhaus zu entsenden. Es ist dies Genosse Domela Nieuwenhuis, welcher 1888 im Distrikt Schoterland, einer friesischen Provinz, gewählt wurde.

\*) Nach unserer Kenntnis der belgischen Parteiverhältnisse tut unser Korrespondent den belgischen Genossen Unrecht; sie überschätzen den Wert des Wahlrechtes nicht, aber sie wissen ihn zu würdigen. Wenn Gen. Domela Nieuwenhuis durch seine parlamentarische Tätigkeit als „nicht parlamentarischer Sozialist“ der holländischen Partei so große Dienste leistet, wie hier geschildert wird und allgemein bekannt ist, so muß gerade dieses Beispiel dazu dienen, das Wahlrecht mit aller Macht anzupreisen. Auch die Belgier müßten ihre Domela's, die ja auch in Belgien zu finden sein dürften, im Parlament haben und sie haben Recht! Daß ein einzelner Punkt des Programms aus tatsächlichen Gründen zeitweilig in den Vordergrund tritt, wird und muß überall geschehen. Eine Ueberschätzung ist das darum noch lange nicht; ebensov wenig wie man aufhört revolutionär zu sein, weil man dieses Wort weniger häufig in den Mund nimmt. Dies unsere unmaßgebliche Meinung, deren Klärung uns unser geehrter Korrespondent zu Gute halten möge.

Dort wurde der Kandidat aller reaktionären Parteien, der sogenannten liberalen mitinbegriffen, geschlagen, und zwar in der Person eines gewissen Helbt, eines ehemaligen Arbeiters, der seit Langem persona grata bei der Bourgeoisie ist Dank seiner verschiedenen Verleumdungen.

Die Rolle, die Domela Nieuwenhuis im Parlament zu spielen hat, ist eine sehr schwierige durch das Mißwollen seiner Kollegen und die Flegerei ihres Betragens ihm gegenüber. Bei allen Anlässen hat die Regierung durch ihr Organ, die Minister, sich zum Dolmetsch aristokratischer und arbeitersfeindlicher Tendenzen gemacht und das nicht immer in anständigen Formen, wie man sie doch von Leuten erwarten sollte, die nach ihrer eigenen Schätzung „die Elite der Nation“ zu sein sich einbilden. Bei alledem verliert Domela Nieuwenhuis seine Ruhe nicht und fährt fort von der Tribüne aus die Mißbräuche, die Freveltaten, die Verbrechen und die Fahrlässigkeit der Regierenden zu brandmarken. Alljährlich ergreift er bei der Budgetdebatte das Wort und erklärt in klaren Reden sein Nein. Die revolutionäre Propaganda kann durch die Art wie Domela Nieuwenhuis seinen Posten ausfüllt, nur gewinnen.

Trotzdem er Parlamentsmitglied ist, ist er nichts weniger als ein parlamentarischer Sozialist. Er erwartet gar kein praktisches Resultat vom Parlamentarismus, er ist der Ansicht, daß die Rolle des sozialistischen Abgeordneten nur die der fortwährenden Kritik sein muß, die Regierenden ohne Unterlaß zu beunruhigen und es ihnen unmöglich zu machen, die öffentliche Meinung im Zweifel über ihr Vorgehen zu lassen. Wenn er einen Gesetzentwurf einbringt, der für die Arbeiterklasse günstig ist, macht er sich über den Erfolg dieses Versuches keine Illusion. Er weiß im Voraus, daß der Antrag, von einem Sozialisten eingebracht, mit beinahe voller Einstimmigkeit zurückgewiesen wird, aber einmal mehr ist dann eine Probe des bösen Willens der Regierung abgelegt zur größten Erbauung des Proletariats, welches hingegen nicht umhin kann einzusehen, daß von der Bourgeoisie nichts zu erwarten ist und daß seine Befreiung von ihm selbst ausgeführt werden muß, was zu beweisen war.

Gelegentlich des offiziellen Todes des Königs von Holland Wilhelm III., eines Menschen von geringer Bedeutung, der seit seiner Geburt und nicht, wie die offiziellen Zeitungen behaupteten — erst seit einigen Monaten regierungsunfähig, war Domela Nieuwenhuis der Einzige, der den Mut hatte, von der Tribüne aus gegen die Traueradresse an die Königin formell zu protestieren. Er brandmarkte nach Verdienst jene moralische Feigheit und unwürdige Platttheit der Deputierten, die dieser verlogenen Kundgebung zustimmten. Er protestierte gleichfalls gegen die enormen Summen, welche für das Begräbnis ausgegeben wurden und schilderte im Gegensatz die Lage von Tausenden von Arbeitern, die buchstäblich vor Hunger und Kälte umkommen. Nicht einer der Subskribenten der Traueradresse hatte den Mut, gegen die Worte von Domela Nieuwenhuis zu protestieren.

Kurz zusammengefaßt, der Sozialismus hat seit einem Jahrzehnt große Fortschritte in Holland gemacht. Das Parteiorgan „Recht vor Allen“, von Domela Nieuwenhuis gegründet, tritt bald in das dreizehnte Jahr seines Bestandes. Anfänglich erschien es einmal die Woche, später zweimal und dann dreimal. Seit 1. Januar 1889 ist es ein Tageblatt und steigt immer mehr zum Verdruß der Regierung, die zum Trotz der sogenannten Pressefreiheit, alle Anstrengungen macht, durch willkürliche Chikanen den Straßenverkauf zu hindern, die Verkäufer zu arretieren und ihnen den Verkauf für eine bestimmte Zeit zu verbieten.

Es ist unnötig hinzuzufügen, daß das gar nicht unangenehm ist, da die Verfolgung nie eine Bewegung gehemmt hat und nur im Gegenteil dazu dient, unsere Propaganda zu fördern. In unserem nächsten Brief beabsichtigen wir von einigen wichtigen Streiks zu berichten, welche von Sozialisten geleitet wurden, und ein Resümee von den letzten parlamentarischen Reden Domela Nieuwenhuis zu bringen.

#### Amerika.

Abraham Lincoln sagte einmal, und er hatte Recht, daß das Wort „Freiheit“ im Munde mancher Leute das Recht eines jeden Menschen bedeute, über seine eigene Person und die Produkte seiner eigenen Arbeit frei zu verfügen, während dasselbe Wort „Freiheit“ von anderen Leuten ausgesprochen das Recht einiger Menschen bedeute, mit anderen Menschen und dem Produkte der Arbeit Anderer nach Willkür zu schalten.

# Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Mai 1891.

**Giftige Pilze.** Der hiesige Königl. Polizeipräsident veröffentlicht nachstehende Warnung: Durch den Genuß von giftigen Pilzen werden häufig Schädigungen der Gesundheit und selbst Todesfälle hervorgerufen, welche durch Beachtung der folgenden Hinweise mit Sicherheit vermieden werden können. Da fast alle Vergiftungsfälle durch Pilze verursacht werden, welche herumziehenden Händlern zum Verkauf angeboten, welche von Unkundigen, namentlich von Kindern gekauft worden waren, so empfiehlt es sich vor allem, keine Pilze von hausirenden Händlern zu kaufen, sondern nur solche zu genießen, die nicht von erfahrenen Pilzkenner gekauft worden sind. Der gefährlichste Pilz ist der Champignon, welcher leicht mit dem durch ihn hervorgebrachten weißlichen oder gelblichen Schimmelpilz verwechselt werden kann. Die Unterseite der Champignonblätter hat viele einen Ring hat, unter welchem sich folgende Merkmale befinden: Die Blätter sind mit weißen Fäden besetzt, die an der Oberseite des Hutcs sind immer von einem Stiele befindet sich ein dicker, weißer Saft, der an dem abgeschnittenen Pilze nicht mehr hervorkommt. Der echte Champignon hat immer hellrote, glatte Blätter auf der Hutunterseite. Der falsche Schimmelpilz wächst in lichten Waldungen, Birkenwäldern, Geruch und Geschmack sind ihm. Sein Genuß ist fast immer tödlich. Er ist auch vor dem Genuß der scharfen Täufel durch lebhaft rote Farbe der Hutoberfläche, sowie weiße Blätter an der Unterseite kenntlich. Die scharfen Milchschwämme, besonders des sogenannten Giftreiskers. Dieser sieht dem Blutrreisker und dem guten Milchreisker etwas ähnlich, unterscheidet sich aber von Ersterem dadurch, daß er beim Zerbrechen weißen Saft zeigt, von Letzterem dadurch, daß er am Rande zottig behaart ist. Auch andere Reisker mit weißem Milchsaft sind sehr scharf; es dürfen daher Milchreisker nur von ganz zuverlässigen Händlern bezogen werden. Die Frühjahrsmorcheln enthalten einen scharfen Saft, welcher bei dem Genuß derselben Erkrankungen hervorrufen kann. Dieser Stoff wird durch Trocknen in einigen Monaten vollständig zerstört und kann durch heißes Wasser leicht ausgezogen werden. Getrocknete, oder in heißem Wasser abgebrühte Morcheln, von denen das Wasser abgesehen ist, sind daher vollständig unschädlich. — Im Allgemeinen wird noch vor dem Genuße aller Pilze, welche nicht genau als essbar bekannt sind, gewarnt und aufmerksam gemacht, daß alle volkstümlichen Proben zur Erkennung giftiger Pilze falsch sind.

Der Magistrat hiesiger Stadt giebt bekannt, daß vom 24. bis incl. den 30. d. Monats das Stadt-Leihamt wegen Renovation geschlossen bleibt.

**Breslauer Verein für volkverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde.** Die am 14. d. Mts. abgehaltene Versammlung fand in dem neuen Vereinslokal, Gartenstraße Nr. 23, Fr. Wanzels Etablissement (früher Pietsch's Lokal) statt. In derselben wurde der in unserer Zeitung angekündigte Vortrag über „Das Impfen und wie geimpft werden soll“ gehalten; auch kam, durch Fragen angeregt, die Behandlung verschiedener Krankheiten zur eingehenden Besprechung. — Das neugewählte Lokal dürfte in seinen räumlichen Verhältnissen für die weitere Entwicklung des Vereins günstig sein und finden die weiteren Versammlungen alle 14 Tage, Donnerstag, statt.

**Alarmierung der Feuerwehr.** Am ersten Pfingstfeiertage Nachmittags um 2 Uhr 5 Min. wurde die Feuerwehr nach der Schweidnitzerstraße 50 gerufen, da in dem dort befindlichen Hutgeschäft ein Schaufenster, Regale, Carton, Strohhut und Filzhüte, sowie 1 Thür nebst Bekleidung und die Wandtapeten aus unermittelter Ursache in Brand geraten waren. Gelöscht wurde das Feuer durch direkten Angriff mit der Gassprize und 2 Enden 45 mm-Schlauch, nachdem dieselben mit dem Hydranten verbunden waren. Um 3 Uhr 10 Min. kehrte die Feuerwehr bereits wieder nach der Hauptwache zurück.

**Einbruch.** In der Nacht vom 18. bis 19. d. M. wurde bei einem Kaufmann auf der Klosterstraße ein Einbruch verübt. Die Diebe hatten, um in das Geschäftslokal zu gelangen, die Schlösser erbrochen und waren eben dabei, die Kasse zu berauben, als sie von dem Kaufmann, der Geräusch in seinem Laden gehört hatte, überrascht wurden. Der eine Dieb, der Fleischerlehrling Alfred Schudy, wurde in dem Hause, wo er

sich versteckt hatte, aufgefunden und festgenommen; in seinem Besitz befanden sich 20 Dittsche, Nachschlüssel und verschiedene Drehwerkzeuge. Der zweite Einbrecher, der 16 Jahre alte Wurstmacherlehrling Paul Rubitschke, der bisher bei einem Wurstmacher auf der Schießwerderstraße in Lehre war, ist mit einem Geldbetrag von 40 Mark, den er bereits aus der Ladenkasse geraubt hatte, flüchtig geworden. Zu diesem Zweck sprang er durch das über der Haustür befindliche Glasfenster, dessen Scheiben er in der Eile durchstossen hat, auf die Straße, wobei er sich höchstwahrscheinlich Verletzungen zugezogen haben dürfte. Derselbe hat in dem Hausflur seine Mütze und ein Paar Stiefel vergessen. R. hat dunkles Haar, ist etwas blatternarbig und hat auf der einen Wade noch eine andere Narbe. Wer zur Ermittlung dieses Einbrechers durch Angaben beitragen kann, melde sich im Zimmer 21 des Kgl. Polizei-Präsidentiums.

**Raub.** Als sich ein hiesiger Bildhauer am 16. d. M., Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, auf dem Heimwege befand, wurde er in der Parkstraße von einem Strolche um 5 Pf. angebettelt. Als der Ahnungslose sein Portemonnaie hervorjog, entriß es ihm der Unbekannte und ergriff damit die Flucht, und es gelang ihm auch glücklich zu entkommen. Personen, welche zur Ermittlung des Täters beitragen können, werden aufgefordert, sich auf dem Kgl. Polizeipräsidentium, Zimmer 5, zu melden.

**Herrenlos.** Zu einem Schmiedemeister auf der Höfchenstraße kam Anfangs April ein Mann mit der Bitte, seine Radwer, auf der sich 4 Sacl gepaltes Holz befanden, in den Hofraum einstellen zu dürfen, da er schwer erkrankt sei. Die Radwer ist noch nicht abgeholt worden. Nach den bis jetzt angestellten Recherchen soll der Eigentümer ein Arbeiter aus Rachel, Kreis Trebnitz, und vor einigen Tagen gestorben sein.

**Verirrter Knabe.** Am 10. d. Mts., Abends 9<sup>3/4</sup> Uhr, wurde auf der Ohlauerstraße ein 11 Jahr alter Knabe angetroffen, der sich verlaufen hatte. Derselbe giebt an, Josef Brauschke zu heißen und der Stiefsohn eines Arbeiters in Gräbchen zu sein. Der Knabe wurde im Armenhaus untergebracht.

**Unglücksfälle.** Der 17 Jahre alte Glaserlehrling Reinhold Zeichner, Mariannenstraße wohnhaft, stürzte über den Fuß eines Anderen zu Boden und trug einen Bruch des rechten Oberschenkels davon. — Dem 36 Jahre alten Schmied Josef Wiege, Kurze Gasse 63 wohnhaft, fiel ein Stück Eisen auf den rechten Fuß, wodurch er eine sehr schwere Verletzung erlitt. — Der 21 Jahre alte Schiffer Peter Lewandowski aus Schönau quetschte sich beim Abladen das obere Glied des Daumens der linken ab. — Bei der gleichen Beschäftigung erlitt der 25 Jahre alte Kutcher Karl Lindner, Weißgerbergasse wohnhaft, einen Bruch des rechten Armes. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Allerheiligen-Hospital.

**Unglücksfall.** Der 62 Jahre alte Konditor Keller stürzte am 16. d. Mts. infolge eines Ohnmachtsanfalles auf der Antonienstraße so unglücklich zu Boden, daß er eine schwere Verletzung am Kopfe davontrug. Der Verunglückte wurde, nachdem ihm im jüdischen Hospital der erste Verband angelegt worden war, nach dem Allerheiligen-Hospital gefahren.

**Unfall.** Der auf der Gneisenaufstraße wohnende Arbeiter Wilhelm Köhler wurde, als er am 18. d. M. auf der Großen Scheitnigerstraße in die Pferdebahn steigen wollte, von einer Droschke umgerissen und überfahren. Köhler, der eine schwere Kopfwunde sowie Quetschungen an der linken Brust erhielt, befindet sich in seiner Wohnung in ärztlicher Behandlung.

**Auffinden einer Entseelten.** Am 16. d. Mts., Abends, wurde an der Haltestelle in Dswitz eine unbekante, weibliche Leiche aus der Oder gezogen und in die Dswitzer Leichenhalle verbracht. Die Frau war 35—40 Jahre alt, mittelgroß, blond und hatte große Zahnlücken; sie trug eine braune Stoffjacke, graufarbenen Stoffrock und rotgestreifte Schürze.

**Selbstmorde.** Am 16. d. M., Vormittags, wurde in der Bodenlammer eines Grundstücks auf der Kleinen Groschengasse ein Schuhmachersgehilfe erhängt aufgefunden und, da die Todtenstarre bereits eingetreten war, nach der königlichen Anatomie geschafft. Der Selbstmörder war ein arbeitscheuer und dem Trunke ergebenen Mann. — Am 16. d. Mts., Abends 11 Uhr, stürzte sich die Frau eines gegenwärtig obdachlosen Schuhmachers oberhalb der Lessingbrücke in die Oder. Alle Rettungsversuche blieben erfolglos. Nach der Aussage ihres Mannes soll die Frau betrunken gewesen sein. Alle diejenigen, welche Zeugen der Tat waren, werden auf-

gefordert, sich behufs Feststellung des Vorganges auf dem Königl. Polizeipräsidentium, Zimmer 9, zu melden. — Ein 50jähriger Schneidermeister wurde bei seiner auf der Münzstraße wohnenden verwitweten Schwester am 12. d. Mts. erhängt aufgefunden. Der Verstorbene, welcher seit Jahren gehirnt- und magenleidend war, hat die Tat jedenfalls in einem Anfall von geistiger Störung begangen.

**Vermißt.** Die Haushälterin Ernestine Kuppe begab sich am 12. Mai mit einem Korb angeblich auf den Neumarkt, ist aber von da nicht mehr zurückgekehrt. Die Vermißte, welche schon wiederholt geistig gestört war, war 45 Jahre alt und von mittlerer Statur, hatte schwarze Haare und trug braunes Jaquet, braunen Rock und Zeugschuhe. — Am 6. d. Mts. hat sich der 12jährige Sohn eines auf der Hummerei wohnenden Kellners, Fritz Barzabas, ohne Ursache heimlich entfernt. Der Knabe war ohne Kopfbedeckung und trug graue Jacke, braun und gelb karierte Hose und Leder-  
schuhe.

**Zur Ermittlung.** Wie berichtet, wurde am 15. d. auf dem Terrain zwischen den Waschküchen und dem Sandkirchhofe ein unbekannter Mann, ein Krüppel mit zwei Stelzfüßen, in schwerkranken Zustande aufgefunden und in der Klinik auf der Tiergartenstraße untergebracht. Der Erkrankte ist bereits einige Stunden nach Einlieferung in die Klinik verstorben und es ist nicht bekannt geworden, wie der Mann heißt, noch wo er orts-angehörig ist, da er keine Papiere bei sich hatte. Wer zur Ermittlung der Identität des Verstorbenen Angaben machen kann, melde sich im Zimmer 5 des Polizei-Präsidentiums.

**Polizeiliche Nachrichten.** Gefunden: ein weißer Drauschleier, ein Lösungsschein, 2 Schrifftüde, ein Metermaß, ein Fleischhachmesser, ein dreireihiges Korallenhalband, ein Medaillon, eine Brille, ein Regenschirm, eine goldene Damenuhr mit Kette und Medaillon. — Abhanden gekommen: einer Frau auf der Neuen Graupenstraße eine Weste und zwei weiße Schürzen, einer Stepperin auf der Brüderstraße ein braunes Portemonnaie mit 2,30 M., einem Fräulein auf der Claassenstraße eine goldene Damenuhr, einem Schneiderlehrling auf der Klosterstraße eine schwarze Tuchweste, einer Dame auf der Augustastrasse ein Portemonnaie mit Koupons und Geld, einer Dame auf der Ohlauerstraße eine Amethystbroche, einer Dame auf der Kaiser Wilhelmstraße eine Korallenbroche, einer Dame am 10. Mai im Zoologischen Garten ein Medaillon in Kleeblattform, die drei Blätter aus Lapis lazuli bestehend, in der Mitte befindet sich ein großer Brillant, als Anhänger sind ebenfalls Brillanten angebracht. — Gestohlen: einer Haushälterin auf der Borwerksstraße ein graublauer Sommerüberzieher, eine Talmi-Uhrkette und eine weiß- und rotgestreifte Tischdecke, einem Arbeitsmädchen auf der Marienstraße ein Portemonnaie mit 2,83 M., einem Fräulein aus Deutsch-Wissa ein Portemonnaie mit 13 M., einem Fabrikanten auf der Tauengienstraße ein Fäßchen Petroleum, einem Schneidermeister auf der Kupfer-  
schmiedestraße eine silberne Cylinderuhr Nr. 3365, einer Haushälterin auf der Paradiesstraße 7 Kopfkissen, 3 Oberbetten, 2 Unterbetten, Wäsche und Kleidungsstücke. — Verhaftet vom 16. bis 19. d. M. 99 Personen. — Festgenommen wurden am 17. d. M. 3 Personen wegen Zechprellerei, eine Person und eine Bremsenstochter wegen Diebstahl.

**Breslauer Marktpreise vom 19. Mai per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	24,60	24,40	24,—	23,50	23,—	22,50
Weizen, gelber . . .	24,50	24,30	24,—	23,50	23,—	22,50
Roggen . . . . .	21,30	21,—	20,80	20,60	20,10	19,60
Gerste . . . . .	17,—	16,30	15,40	14,90	14,30	13,80
Hafer . . . . .	16,80	16,60	16,40	16,20	16,—	15,80
Erbsen . . . . .	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80
Kartoffeln (Detailpreise) pro 1 Liter	0,03—0,09—0,10 Mk.					
Heu	2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.					
Roggenstroh	30,00—32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.					

## Schlesien.

**Reise.** (Schlesische Eisenbahnwerkstätten.) Es ist jetzt einmal an der Zeit, die königlichen Werkstätten, welche nach des Kaisers Wunsch „Muster-Anstalten“ werden sollten, dem Publikum gegenüber zu beleuchten in Bezug auf die Behandlung, welche die Arbeiter genießen und welche Rechte dieselben besitzen. In erster Linie ist die Behandlung keine gerechte, d. h. keine unparteiische; dem sogenannten „Kriecher“ stehen alle Rechte zu, dagegen Demjenigen, welcher einen



Außer durch die polnische Bevölkerung ist die slawische Rasse in Galizien noch durch Lichenen und Wenden vertreten. Eschen finden wir fast nur im Kreise Kattow, wo sie verhältnismäßig zahlreich sind; außerdem sind nur die kleinen huffitischen Colonien bei Strehlen, Hussineh u. s. w. zu nennen. Wenden sind wohl wohnen, wie bekannt, in der Lausitz, wo sie den größten Teil des Kreises Hoyerswerda und die nordwestliche Ecke des Kreises Rottenburg einnehmen. Ein wesentlich buntes Bild als Schlesien mit seinen im großen und ganzen ziemlich geschlossenen einheitlichen Bevölkerungsgebieten bietet die Provinz Posen dar. Hier überwiegt zwar deutlich die polnische Bevölkerung in dem Regierungsbezirk Posen und in dem südlichen (durch eine Linie Wronowitz-Gryn Jmowrajaun ungefähr begrenzten Teile des Regierungsbezirks Bromberg, aber sowohl dieser größere polnische als der kleinere deutsche Teil der Provinz ist in sich so wenig einheitlich, so durchsetzt mit Bezirken der anderen Nationalität, daß es kaum möglich ist, eine genaue Uebersicht über die Verteilung der Rassen in Worten zu geben. Hier ist die Karte von ganz besonderem Werte, die von dem verwickelten Gemisch, von dem Zwischeneinanderwohnen der beiden Rassen ohne jede Nähe ein überraschend deutliches und festes Bild gewährt.

**L. rtschan. (Prozeß Bartenjew.)** Am 15. cr., Vormittags 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, begann im II. Departement der hiesigen Strafkammer die zweitinstanzliche Verhandlung in d. Prozeß Bartenjew. Die Appellation war erhoben auf Grund des Einwands der Verteidiger erster Instanz, der Advokaten Plewako und Sachs in Moskau, daß das erstinstanzliche Strafmaß zu hoch gegriffen sei, da der Angeklagte die Schauspielerin Marie Wisnowska in einem Zustande geistiger Erregung getödtet habe, welcher die Ueberlegung gänzlich ausschließen lasse. Ueberhaupt, heißt es ferner in der Begründung, sei es nicht erwiesen, ob die Wisnowska nicht freiwillig den Tod gesucht und die tödtliche Waffe selbst zur Stelle gebracht habe. Den Gerichtshof der II. Instanz bilden: Departements-Präsident Marlow (Vorsitzender) und die Räte Koczubej und Nimander, die Anklage vertritt Procurator Postowski, die Verteidigung führt nachdem die ebenfalls anwesenden Advokaten Plewako und Sachs nach Uebereinkommen mit dem Angeklagten auf das Wort verzichtet, Advokat Theodor Schienger. Nach Verlesung der Anklageakte und der Motive des erstinstanzlichen Urteilspruchs erfolgt die Vernehmung nur zweier Zeugen: des Revier-Oberbeamten Bodowski, welcher als erster den Schauplatz des Verbrechens betrat und der Bewohnerin des Hauses Nowogrodzkastraße 14 — in diesem wurde das Verbrechen verübt — Frau Kaminska. Beide sind nur in der Voruntersuchung, nicht aber in der Hauptverhandlung erster Instanz vernommen worden. Ihre Aussagen ergeben nichts wesentlich Neues. Der Procurator verbreitet sich über den Charakter des Angeklagten und über den der Getödeten. Bartenjew sei in der That wol fähig, das Opfer habe nicht im Entferntesten daran gedacht, mit ihm oder seiner wegen zu sterben. Der Verteidiger beginnt sein Plaidoyer erst in der Sitzung am folgenden Tage. Derselbe versucht Ausführungen zu Gunsten seines Klienten auf moralischer Basis. B. sei als ein Liebender und Eifersüchtiger nicht im Stande gewesen, in der nur erklärlichen Erregung die Tragweite seiner That zu ermessen. Am Schluß spricht der Angeklagte selbst: Wenn er dulden müsse, werde er auch bis zu Ende halten. In der Begründung des ersten Urteils werfe man ihm unmenschliche Leidenschaften vor, wie Grausamkeit Lust am Leiden Anderer u. Er bitte, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Um 8 Uhr wird das Urteil verkündet; es lautet lebighch auf Bestätigung

des Urteils in erster Instanz. Hiernach trifft den Angeklagten: 8 Jahre Zwangsarbeit, lebenslängliche Verbannung nach Sibirien, Verlust des Abels und sämtlicher Rechte.

**Bereins- und Versammlungs-Anzeigen.**

**Striegan.** Sonntag, den 24. Mai b. J., Nachmittags 8 Uhr, Versammlung des Arbeiter-Bereins im Gasthof zum Lamm. — Tagesordnung: 1. Vorlesung über Moses oder Darwin, 2. Beratung über eine zu bildende Fortbildungsschule, 3. Verkündenes, 4. Fragekasten. — Der sehr belehrenden Vorlesung dieses gediegenen Werkes wegen, welches als Vortrag gehalten wurde, ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder notwendig. Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 16. Mai.

**Todesfälle I.** Werm. Schneidermeister Auguste Fischgall, geb. Köppel, 56 J. — Tischlerfrau Karoline Kaposty, geb. Daunte, verw. Ulrich, 38 J. — Paul, S. des Arbeiters Adalbert Langer, 7 Wochen. — Bruno, S. des Wäders Johann Hellmann, 11 Mon. — Arbeiter Max Brauner, 29 J. — Arbeiterwitwe Pauline Hauptmann, geb. Scholl, verw. Neimelt, 60 J. — Paul, S. des Schuhmachermeisters August Kluge, 6 Mon. — II. Marie, T. des Schuhmachermeisters Philipp Kula, 4 J. — Wäthermeisterfrau Auguste Rademacher, geb. Schneider 66 J. — Rechtsanwältin und Notar Eugen Schäffer, 51 J. — Ernst, S. des Haushälters Ernst Ueberhaer, 1 Stunde. — Schmied Wilhelm Hecht 55 J. — Gerichtsdienersfrau Helene Hannemann, geb. Sinell, 31 J. — Robert, S. des Tischlers Heinrich Schlatte, 8 Stunden. — Kurt, S. des Holzmalers Bruno Denzin, 1 J. 4 M. — Helene, T. des Schlossers August Weiß, 3 Mon. — III. Emma, T. des Drechslers Josef Zygoich, 2 J. — August, S. des Korbmachers Wilhelm Standke, 4 Mon. — Buchhalter Franz Lews, 22 J. — Distrikts-Kommissarius a. D. Emil Gahst, 60 J. — Gertrud, T. des Arbeiters Paul Krause, 8 Wochen. — Wagenbauerfrau Christiane Zimmer, geb. Ulrich, 42 J. — Elise, T. des Schmiedes Adolf Matuskate, 10 Wochen. — Martha, T. des Stellenbesizers Ernst Jordan, 15 Tage. — Gasthofbesitzerfrau Antonte Lindner, geb. Hein, 49 Jahr. — Robert, S. des Branntweinbrenners Heinrich Thiel, drei Wochen.

Vom 19. Mai.

**Heirats-Ankündigungen III.** Musiker Robert Riste, ev., Jägerstraße 6, und Bertha Duitzhalle, evang., ebenda. — Chemiker Dr. phil. Arthur Sartori, evang., Dittostraße 19, und Emma Calame, ev., ebenda. — Schlosser Hermann Tibe, evang., Waterloostraße 10, und verw. Emilie Janetschek, geb. Gärtig, kath., ebenda. — Malermeister Karl Matthes, evang., Heinrichstraße Nr. 10 und verwittwete Waleka Wolf, geb. Waterner, kath., Universitätsplatz Nr. 18.

**Heiratungen I.** Kupferschmiedemeister Josef Sabich, kath., mit Anna Heiber, evang., hier. — Köpfer August Bothur, evang., mit Martha Madni, kath., hier. — Kaufmann Franz Reiche, kath., mit Pauline Wagner, ev., hier. — Schneider Johann Koschny, evang., mit Emma Kalisky, evang., hier. — Tischler Daniel Franzke, ev., mit Emma Schelenz, ev., hier. — Kaufmann Wilhelm Hande, ev., mit Gottliche Kleuner, ev., hier.

**Geburten I.** Zigarrenmacher August Bunte, evang., S. — Arbeiter Josef Mandel, kath., S. — Maurer Wilhelm Sagawe, ev., T. — Schuhmacher Jakob Binoli, kath., S. — Schmied Ernst Schulz, ev., S. — Arbeiter Johann Scholz, ev., S. — Kaufmann Hugo Koller, jud., S. — Arbeiter August Böhm, kath., S. — Schneidermeister Josef Marz, kath., S. — Arbeiter Karl Sacher, evang., T. — Maurer

Robert Kirmes, ev., S. — II. Arbeiter Franz Schick, kath., T. — Hilfsarbeiter Hermann Schiller, kath., S. — Arbeiter Hugo Morasty, ev., T. — Arbeiter Max Schick, kath., T. — Haushälter Josef Schilling, kath., T. — Arbeiter Heinrich Leichtentritt, jud., S. — Arbeiter Johann Dietrich, ev., T. — Prototypal: Greer: Societät: Tischler Julius Reich, evang., T. — Schlosser Charles Ganscher, ev., S. — Steinbruder Karl Hüppe, evang., T. — Arbeiter Gottlieb Krabi, evang., S. — Lokomotivführer Emanuel Müller, kath., S. — Lokomotivführer Johann Meißel, ev., T. — Maurerpolier August Ratzsch, kath., S. — Arbeiter Ferdinand Sternberg, kath., S. — Kunst- und Handwerker Karl Nagel, ev., S. — Tischler Johann Jacz, kath., T. — III. Bahnarbeiter Ernst Fuhrmann, ev., S. — Nachtwachmann Josef Fuhrmann, ev., T. — Arbeiter Hermann Scheifler, kath., S. — Arbeiter Max Falten, kath., T. — Schneider Gustav Prose, ev., T. — Kaufmann Adolf Heimann, ev., S. — Wäthermeister Otto Speer, evang., S. — Maler Reinhold Werner, kath., T. — Heizer Karl Krause, evang., T. — Tischler Paul Scholz, kath., S. — Drechsler Wilhelm Kose, kath., S. — Maler Paul Ubrich, kath., S. — Arbeiter Robert Hebrich, kath., S.

**Todesfälle II.** Arbeiterin Marie Kornal, 41 J. — Arbeiter Witwe Florentine Barisch, geb. Berger, 69 J. — Maurer Karl Kirsch, 31 J. — Arbeiterwitwe Rosina Böhm, geb. Anders, 76 J. — Fritz, S. des Bergmanns Wilhelm Bleicher, 2 J. — Elsa, T. des verstorbenen Affekurationsbeamten Emil Hoffmann, 7 Mon. — Arbeiter August Simon, 41 J. — Johannes, S. des Landmessers Paul Wolff, 16 J. — Max, S. des Rutschers Gottlieb Opah, 9 Mon. — Agnes, T. des Drochsenbesizers Hermann Latuste, 5 Mon. — Geschäftsführer Karl Heinze, 47 J. — Zigarrenarbeiter Karl Göplich, 34 J. — Margarethe, T. des Schmieds Hermann Hoppel, 5 Wochen. — Friseurgehilfe Karl Witt, 20 J. — Elsa, T. des Zimmermanns August Kirchner, 8 Wochen. — III. Hermann, S. des Arbeiters Hermann Scheifler, 3 Tage. — Kurt, S. des Restaurateurs Paul Schulz, 5 Mon. — Rentiere Lina Klefer, 55 J. — Waldemar, S. des Schuhmanns Oskar Galliste, 10 J. — Max, S. des Hutmachers Paul Kasowsky, 3 J. — Bergarbeiterwitwe Maria Wabschte, 59 J. — Kellner Paul Klefer, 34 J. — Anna Neumann, ohne besonderen Stand, 39 J. — Hermann, S. des Haushälters Michael Smira, 30 Mon. — Alois, S. des Maurers Josef Amt, 8 Wochen. — Gertrud, T. des Tischlermeisters Franz Klose, 9 J. — Hedwig, T. des Maurers Anton Stephan, 4 J. — Elfriede, T. des Buchbinders Hermann Siebert, 12 J.

**Briefkasten.**

**Chropaczow.** S. S. Senden Sie uns einen ausführlicheren Bericht über den Zustand. Gruß!

**Alle Zuschriften, Korrespondenzen lokalen und provinziellen Inhalts sind zu senden an die Redaktion der „Volkswacht“ Tages- und Wochen-Ausgabe, Alte Graupenstraße 10, I. rechts. Sprechstunden: v. früh bis 9 u. nachmittags v. 12—2 Uhr**

**Parteienossen! Vergesst des Preßfonds nirgends!**

**Insertate.**

**Unglaublich! aber wahr!**  
Billiger mehr und besser, als jede Konkurrenz!  
Gegen Einwendung von nur 1 Mk. 40 Pf. in Briefen oder Postanm. liefert ich nach jedem Dit portofrei 18 der unterhaltendsten, bestausgestatteten Werke, wie: 1 Buch mit 50 der schönsten Lieder, wie „Zwei Aeugle n blau“, „Mandolinen-Walzer“, „Still ruht der See“, „Schwundelmal er“ u. 1 Buch mit 1000 Wigen Anekdoten, Fastnachtscherzen u. 1 Buch mit Postercabendscherzen und Hochzeitsgedichten. 1 Komiker und Couplettsänger, eine Sammlung der besten und beliebtesten urtomischen Vorträge und Couplets. 1 Sauberbuch Bellachini, eine Auswahl höchst int. Tischerspieler Kunststücke, für jeden leicht ausführbar. 1 Buch der schönsten Stammbuchverse u. Denksprüche. 1 Buch neueste Lieder u. Couplets mit Noten. 1 Briefsteller für Liebende. Das Buch Knigge, die Kunst mit Frauen glücklich zu sein. 1 Traumbuch. 1 Buch, 90 Geheimnisse für Jedermann. Humoristische Knallerbsen, ein Buch zum Todtlachen. Ein unglücklicher Bräutigam. Allgemeine Kneipergesetze, nützlich für alle Bänder, höchst humoristisch. Eine Anzahl hochfeiner Gratulations-Karten. 2 bes. int. Bücher. 1 Taschen-Automat, der die Größe zeigt das Gewicht einer jeden Person an. Alles zusammen nur 1 Mk. 40 Pf. Kataloge über viele schöne und sehr billige Bücher gratis. H. Achilles, Verlag, Berlin SW., Kommandantenstr. 18.

**Gummi.**  
Ist Gummi-Artikel 1, 2, 3 u. p. Dp  
**Max Sander**

**Tau-Grus** a Pfd. 30, 50, 75 Pfennige wieder vorrätig.  
**Kemmler Nfo** Friedrich-Wilhelmstr. 21

Mein **Material- u. Colonial-Waaren-Geschäft**, sowie mein großartiges **Cigarren-Lager** empfehle ich meinen Freunden **Oskar Neumann, Grünberg, Brotmarkt No. 4.**

Empfehle mein **Schuh- und Stiefellager** einer geneigten Beachtung. Ich führe nur selbstgefertigte reelle Waare bei soliden Preisen. Um gültigen Zuspruch bittet **Joh. Kaluza, Schuhmachermeister, Siedlitzstraße 17**

**Kindertwagen, Kinderfahrgewagen, Reise-, Wasch- und Marktkörbe, Damenhandkoffer, Arbeits- und Papierkörbe, sowie sämtl. Korbwaren** empfiehlt zu den billigsten Preisen **F. Werner, Korbwarenfabrik, Casparystraße 16, vis-à-vis der Liebigshöhe.**



**Herren- und Knaben-Moden Bazar M. Herzberg jr.**  
Breslau, Neue Schweidnitzerstr. 14, Ecke Gartenstr. **Spezial-Geschäft** eleganten Herren- u. Knaben-Garderobe. Bestellungen nach Maass werden in eigen. Fabrik elegant ausgef.

